

No. 26.

Mittwochs, den 28ten Januar, 1829.

1ster Band.

Bedingungen.

1. Der Preis dieser Zeitung ist ein Thaler des Jahres, halbjährlich voraus bezahlt. Wer sie durch Postreiter erhält, muß 25 Centes jährlich mehr bezahlen.
2. Kein Subscribent wird für längere Zeit, als sechs Monate angenommen, und keiner kann die Zeitung ansetzen ohne vorher alle Rückstände abbezahlt zu haben.
3. Bekanntmachungen werden für den gewöhnlichen Preis eingetradet werden.
4. Mittheilungen über irgend einen Gegenstand werden mit Vergnügen angenommen und eingedruckt werden; inwiefern wird der Herausgeber sich das Recht vorbehalten über deren Werth zu urtheilen.
5. Alle Briefe an den Herausgeber, in Bezug auf Geschäfte mit der Druckerei, müssen p. s. f. e. y. eingeschickt werden.

Die Laube.



(Aus dem Grenzburger Volksfreund.)

Michael und Frit,
Ein Neujahrsgeschenk.

M.

Ich wünscht dir Glück zum neuen Jahr,
Dass du möglichst immerdar
leben in Zutriedenheit
und gedeihen in Frohmnigheit!
Das wünscht ich dir aus Herzensgrund,
Als Tag, Jahr und Stund.

F.

Onkel, was die du ich?
Ich kann sich nicht vertheidigen,
In froh in Deutsch zu mi,
Ich wech aber mit die.
Es war sich gar ein langes Ding,
Und sind nur fremde Kagen-Spring.

M.

Ihre Fred, und las die sagen,
Du bist wirklich zu belagen;
Du sollst dich mit ein schwarze Gaul,
Sprichst Deutsch als hätte ich den Vorn und Mann!
Ach! stell dich nicht nicht allzu einum,
Sonst kriegt du was um's Ohr herum.

F.

Better Michael, was ist das?
Ich glaube die mach' nur Grah—
Ich geb sich um die Deutsch mit viel,
Es is sich nur ein Kinderspiel,
Denn die heben's Kachel-Stein,
legen Deutsch ja ganz bey Stein.

M.

So sprechen Köpff von Hafer-Stroh;
Ein kluger Mensch, der spricht nicht so.
Deutsche Sprache sollt' man achten,
Wenn Simpel auch sie schlecht betrachtet,
Denn Deutsch zu sein i' keine Schand;
Wer sich's schämt hat kein Verstand.

F.

Sicher Better, hab' nur acht,
Und mach' Euch kein' unangenehm' Müd',
Denn sprach ich deutsch in Kompanie,
Gleich werd' ich pöhrlich ausgelacht;
Weil herm Pünkt und Brantwein,
Englich muß geschmatzt sein.

M.

Sydney stiften nimmer Heil;
Und sie sind dem Herrn ein Grün'li!
Gund gleich Dornen auf der Erd',
Keiner ist eine Bohne werth,
Weiden nichts als Zeug und Lath—
Welche sie wie's Teufels-Strick.

F.

O! Ihr mach' es ganz zu hart;
Es spiele rede seine Kart;
Warum sollt' ich ganz allein
Ein gerinere Deutsch'or sein?
Wald alle Leute in dem Land
Sängen das Deutsche an die Wand.

M.

Ich will zwar keine Sprach verachten,
Weil der Herr sie lieg' entstehen;
Doch ist mir noch zu betrachten,
(Und Wahrheit kann nicht verachtet)
Dass von Broden alle Sprachen,
Die Englich' füllte ihren Wagen.

F.

Ihr sagt mir ganz neue Sachen,
Wehr zum weinen als zum Lachen;
Doch scheint mir (ich verweh'! es nicht)
Dass Euer Mund die Wahrheit spricht;
Und auch hab ich schon oft gedacht:
Der Dieb hat noch nichts gutes gebracht.

M.

Ein' hört' ich einen Edelstein sagen,
Der, leider! auch von Deutschen stammt,
Es ziemt mir aber hart an Tragen,
Denn scharflich hat er sich verdammt,
Er wolle! (von Laufen's Nüchternheit!)
Das Deutsche las sich zeigen, wenn er thumt:

F.

Das war ja gar ein kumm' Geschwätz,
Und dazu recht Hund's gemein,
Er sel' nur in sein' eignen Dicks,
Der Versuch war kumpflich sein,
Ach! wie todt der Unverstand
Wenn er kriegt die Oberhand.

M.

Die deutsche Sprach, im wahren Sinn,
Ist aller Sprachen Köningin,
Und braucht der fremden Reden nicht,
Wenn man sie nur richtig spricht;
Sie ziemt das liebe Ohr' zu hören,
Wie die allerhöchste Königin.

F.

Er! das lautet wunder-schön;
Nur geht ein neues Licht nur auf;
Ich will auf redem' Wech geh'n,
Geb Euch Hand und Wort darauf,
Nur zu thun wie sich's gebührt,
Dass auch der deutsche Mann' mich zieret.

M.

Höre nur, mein lieber Sohn,
Bleibe ich dir's noch unbekannt?
Ist nicht thür's, wie Drah-Land,
Und ist das schönste Drah-Land,
Dass mit Gottes Huld und Günst,
Von Deutschen kommt auch' schöne Kunst.

F.

O, lieber Better! seyd so gut
Und sag' mir was, von der Geschichte,
Ich fühl' sehr ganz neuen Mut,
Und veracht das Deutsche nicht,
Ihr schenkt mir ein, ganz klaren Wein:
Wer wolle nicht ein' deutscher sein?

M.

Des Pulvers schwarze Macht,
Der Ulyren Sturz und Pracht,
Nur von Deutschen war's dabei—
Und Gottlos! auch noch d'rab,
Ohne große Praxleren,
Die rote Anbrenneren.

F.

Das ist ja schön und prächtig,
Wenn Herr erhebt sich mächtig;
Es ändert sich mein Sinn,
Nur froh das ich ein Zuschauer bin,
Was nun auch ein' Engel spricht,
Grob und dichts, das aber' ich nicht.

M.

Wir leben jetzt in einer Zeit
Von Hoffahrt, Eig' und Eitelkeit;
Wann' ist der Mannen's Freund,
Und ist dem eignen Feind,
Hat auch seine froh' Stunden,
So wenig als ein' karger Hund.

F.

Manche Junger, nett und fein,
Bild' sich groß' Dinge ein.
Höre gern wenn man sie preißt,
Nur mit schone Idee heißt;
Aber schwach an Geisteslicht,
Kommt sie gute Sitten nicht.

M.

Ja, es dreht sich wunderlich,
Zu dieser Modezeit.
Medelikeit geht hinter sich,
Und kommen Strickstricken.

F.

Auch den Glauben will man biegen,
Soll sich nach der Mode schmiegen.
Denn alles will bald englisch sein,
Lernt wenig Deutsch, und das zum Schein.

M.

Kommt die Zeit zum Confirmiren,
Macht man sich an's Buchfabriren;
Und der Herr soll, mit Fleiß und Eil,
Das Schäfslein räumen mit Seelen-Heil.

F.

Wir sind in großen Nothen,
Weil viel falsche Propheten

Sich schlan in Schaaf-Fell' hüllen,
Und wie die Löwen brüllen,
Wie während sich erstrecken
Uns den Himmel auszusprechen.
So höre, Herr! doch meine Bitt:
Gib' Euch Trost in unster Bitt,
Dass die Tugend wieder blühe,
Und das Uebel von uns fliehe—
Schent uns das zum neuen Jahr,
Dass wir dich preisen immerdar.— Amen.
E. S. W.

Der merkwürdige Traum.

Der Kaufmann M. lebte in Hamburg; seine Handlung war in den besten Umständen, als eine notwendige Reize nach Westindien ihn von der Seite eines jungen geliebten Weibes und eines zweijährigen Sohnes trennte.

Er reiste ab und kam nicht wieder. Drei Monate nach der Abreise ihres Mannes träumte Madame M.: ihr Gemahl sey in einem Zweykampf mit einem Franzosen, in Martinique, erstochen worden. Der Traum war so lebhaft, daß sie sich beim Erwachen alles genau erinnern konnte.

Besonders waren ihr die Gesichtszüge des Secundanten ihres Mannes, der mit vielem Mitleid und herzlichem Bedauern dabei stand, als einige Sklaven, den Leichnam ihres Mannes unter einen Baum begraben, und vergräblich. Kaum waren abermals drei Monate nach diesem Traume vorüber, als Briefe von dem Hamburger Konsul in Martinique den Tod des Kaufmanns M. berichteten, der dort an dem gelben Fieber gestorben sey.

Nein, rief die frohliche Gattin, er ist ja am Leben! Vergebens suchten ihre Freunde sie von diesem Gebahren, der nur die Wirkung eines leeren Traums sey, abzubringen. Als sie blieb fest dabei, er sey ermordet, und sich schließlich einen Maler kommen, der ein Freund des Hauses war, erzählte diesem ihren Traum und ersuchte ihn, in ihrem Hause unter ihren Augen ein Gemälde dieses Traumes zu entwerfen; dies geschah, und Madame M. gab alles, besonders die Gesichtszüge des Secundanten ihres Mannes, seine Kleidung, die Anzahl der Sklaven, den Baum u. s. w. genau an. Madame M. trieb die Handlung ihrer Mäurer fort, erzog ihren Sohn, konnte sich aber nicht entschließen, wieder zu heirathen.

So waren sechs volle Jahre verfloßen, als sie eines Tages in einer Gesellschaft, die sich auf dem Landgute eines Kaufmanns versammelte, einen Fremden erblickte, dessen Züge sehr dem Secundanten gleichen, die nicht allein in ihrer Einbildungskraft schwanden, sondern auch auf dem Wilde ansgerichtet waren. Sie erkundigte sich bey der Frau im Hause nach demselben, und erfuhr, er sey ein Kaufmann von London, der hier Geschäfte habe und mit Empfehlungen an ihren Mann versehen sey. Madame M. suchte den Fremden zu sprechen, und fand bald Gelegenheit dazu. Sie fragte denselben, ob er in Westindien gewesen und als er dieses bejahte, so fragte sie ferner, ob er nicht vor sechs Jahren in Martinique sich aufgeschlagen habe? Ja! war die Antwort. Ob nicht der Kaufmann M. ihm dort bekannt gewesen sey? Bey dieser Frage berandete der Fremde in etwas seine Far-

be und antwortete nach einigen Augenblicken: Daß ihm derselbe bekannt gewesen sey und er sich rühmen könne, dessen Freundliche besessen zu haben, und es wäre höchst schmerzlich für ihn gewesen, als M. in Martinique an einem bösgärtigen Fieber gestorben sey.

Ich bin dessen Frau, sagte Madame M. und bitte Sie, als den Freund meines verstorbenen Gatten, mir die Ehre Ihres Besuchs morgen früh, wenn möglich, zu schenken.

Der Fremde versprach es und erschien den andern Morgen in der Wohnung der Madame M.. Nach einer kurzen Anrede sagte sie zu demselben: Da Sie meinen Mann geteime haben, so will ich Ihnen ein Gemälde von ihm zeigen, welches ich nach dessen Tod habe verfertigen lassen, um Ihr Urtheil darüber zu vernehmen; und folglich zog sie den Vorhang zurück, welcher das Gemälde bedeckte. Kaum erblickte der Fremde dasselbe, als er wie versteinert stand und kaum die Worte hervorbringen konnte: „Am Gotteswillen Madame! wie kommen Sie zu diesem Gemälde?“

Ein Trau u m, sagte Madame M., bezog mich, es mahlen zu lassen. Bey Gott! kein Traum, rief der Fremde, ich will ihnen jetzt offen schreiben, daß ihr Gatte an seinem Fieber, sondern wirklich in einem Zweykampf sein Leben endete... Er hatte Streich mit einem Pflanze, wurde gefordert, nahm mich zum Secundanten und fiel unglücklich nieder. Um alle Folgen zu vermeiden, wurde dieser Zweykampf hervorbringen konnte, wurde der Unglückliche sogleich durch einige Sklaven unter einen Baum begraben, nachdem ich sah, daß alle Vermählung vergebens war, ihn wieder zum Leben zu erwecken, indem er mitten durchs Herz gestochen war—Mit Bewilligung des Konsuls, dem ich die Wahrheit der Sache entdeckte, wurde vorgegeben, M. sey am gelben Fieber gestorben, und so wurde es auch hier nach Hamburg berichtet. Nun sehe ich in diesem Gemälde alles, was nur drei Menschen in der Welt bekannt war, nämlich dem Pflanze, seinem Secundanten und mir, wovon keiner sicher es je einem offenbarte. Ersterer ist bereits gestorben, Letzterer lebt noch in Martinique; auch seine Züge sind auf dem Gemälde klar getroffen. Unsere Kleidung war so, wie sie hier vorgestellt ist; sogar die Anzahl der Sklaven, der Baum, und im Hintergrunde die Wohnung des Pflanzers sind bestimmt angegeben.

Ich überlasse meinen Lesern über dieses so volle Uebereinstimmen des Traums der Madame M. zu urtheilen... Daß dieses alles wirklich wahr sey, habe ich nicht allein selbst aus ihrem eigenen Munde, indem sie noch demal in Hamburg lebt, die Handlung ihrem Sohn abgeredet, und auch noch im Besitze des Gemäldes ist, das ich oftmals sah; auch berufe ich mich auf den englischen General-Konsul, der sich damals in Martinique aufhielt, demal in Hamburg lebt, und dem der Vorfall schon in Westindien bekannt war... Auch wissen es alle Leute, die Madame M. kennen, und nie wegen dem edlen Charakter dieser Frau, an der Wahrheit ihrer Erzählung zweifeln können.